

# Laibacher Zeitung



**Pränumerationspreis:** Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate 1 bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Wilkowitzstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

## Amtlicher Teil.

Den 18. November 1909 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXVII. Stück der rumänischen, das LXIX., LXXI. und LXXII. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1909 ausgegeben und versendet.

Den 19. November 1909 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXVIII. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Den 19. November 1909 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXIX. Stück der rumänischen, das LXXI. Stück der ruthenischen, das LXXII. Stück der rumänischen und das LXXIV. und LXXV. Stück der ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1909 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 19. November 1909 (Nr. 265) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 46 „Pochodoh“ vom 12. November 1909.
- Nr. 57 „Risorgimento“ vom 11. November 1909.
- Nr. 46 „Nový Jihočeský Dělák“ vom 12. November 1909.
- Nr. 262 „L'Indipendente“ vom 8. November 1909.
- Nr. 307 „Il Giornale di Venezia. Gazzetta di Venezia“.
- Nr. 17 „Pošumaví“ vom 13. November 1909.
- Blat: „Občané. Tiskem A. Lapačka y Praze V. Nákladem politického spolku státoprávně pokrokového.“
- Nr. 45 „Východočeský Kraj“ vom 13. November 1909.
- Nr. 39 „Rozhledy po samosprávě a hospodářském životě“ vom 11. November 1909.

Blat: „Deutsche, Achtung“, Verlag des deutsch-völkischen Arbeiterbundes „Eiche“, Buchdruckerei des „Znaimer Tagblatt“ (Karl Bornemann).

## Nichtamtlicher Teil.

### Die türkische Gesellschaftsreise in Österreich-Ungarn.

Man schreibt aus Salonichi: Die von ihrem Besuche in Österreich-Ungarn zurückgekehrten Türken sind des Lobes voll über das bei diesem Anlasse Gesehene und besonders über die Art und Weise des Empfanges, der ihnen allenthalben zuteil geworden ist. Sie haben in Österreich-Ungarn den

Eindruck gewonnen, daß man der Türkei aufrichtige Freundschaft und das wohlwollendste Entgegenkommen entgegenbringe und daß es im Interesse der Türkei gelegen sein müsse, mit der Nachbarmonarchie die besten Beziehungen zu unterhalten. Man habe auf allen Gebieten vorzügliche Einrichtungen wahrgenommen, welche die gehegten Erwartungen noch weit übertrafen. Auch die Offiziere äußern sich sehr anerkennend über das Gesehene und haben den denkbar besten Eindruck von der österreichisch-ungarischen Armee gewonnen. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Seite dieser Reise wird betont, daß Österreich-Ungarn schon seit längster Zeit für die türkischen Kaufleute als wichtigster Faktor in Betracht komme. Die Leistungsfähigkeit Österreich-Ungarns auf vielen Gebieten der Industrie sei den großen türkischen Kaufleuten bekannt und man würdige vollkommen die sich von Jahr zu Jahr bemerkbar machenden Fortschritte. Je besser sich die Bedingungen des Verkehrs zwischen der Monarchie und der Türkei gestalten, um so lebhafter werden sich die Handelsbeziehungen entwickeln. Obgleich in den letzten Jahren auf den levantinischen Märkten das Angebot aller Produktionsländer stets wachsende Fortschritte machte, habe es Österreich-Ungarn verstanden, nicht nur seinen Platz zu behaupten, sondern seine Beziehungen zu allen türkischen Märkten noch weiter auszubauen. Wo sich die Gelegenheit bieten wird, werde man den Produkten aus der Monarchie gern den Vorzug geben.

Der Grundgedanke der Rede war, daß der Handel und seine Interessen die Basis einer friedlichen Politik sein müßten, daß die Politik den Handel in seiner Entwicklung nicht stören dürfe und daß daher die politischen Beziehungen gute sein und bleiben müßten. Die Rede des Botschafters schließt sich der Kette von Freundschaftskundgebungen der letzten Zeit auf das würdigste und wirksamste an. Die durch Handels- und Kolonisationsinteressen vorgeschriebene Eintracht ist in glücklicher Weise ja auch durch den deutschen Kolonialminister Dernburg in seinen Reden wiederholt betont worden. Man sollte glauben, daß nun ein Wandel der Stimmungen erfolgen müßte und man nimmt tatsächlich an, daß er erfolgen wird. Die für den 21. d. M. anberaumte Ehrung des Vizepräsidenten des deutschen Reichstages und anderer hervorragenden Deutschen in der Londoner Handelskammer wird sicher weitere Früchte in dieser Richtung tragen. Die Presse verhält sich diesen Bestrebungen gegenüber bisher zum meist wohlwollend oder doch abwartend. Es ist kein störender Mißklang zu bemerken. Wenn in England noch eine objektivere Auffassung der deutschen Flottenbestrebungen Platz greift, wenn man dazu gelangt, diese Bestrebungen ruhig vom deutschen Standpunkte aufzufassen, speziell vom Gesichtspunkte des deutschen Handels aus, wenn sich umgekehrt die deutsche Presse dazu aufschwingt, die zweifellos bevorstehenden Änderungen fiskalischer Natur vom Gesichtspunkte der englischen Industrieinteressen zu betrachten, dann ist ein gründlicher Wandel der Beziehungen nicht nur wahrscheinlich, er scheint fast gewiß. Es handelt sich wohlverstanden um keine politischen Ententebestrebungen, die von den Regierungen ausgingen, es handelt sich um eine spontane Bewegung aus den wichtigsten Interessentkreisen beider Nationen heraus, und das ist das Gesunde an der Entwicklung, deren Tragweite nicht abzusehen ist, da politische Wirkungen mit der Zeit kaum ausbleiben könnten. Als weiteres Symptom sei verzeichnet, daß der so populär gewordene frühere Lord-Mayor Sir William Treloar, Ba-

### Deutschland und England.

Aus London wird geschrieben: Die Rede des deutschen Botschafters, Grafen Metternich, auf dem Bankett der Handelskammer in Manchester war ein voller Erfolg und ihre prägnanten Stellen wurden mit immer erneutem Beifall begleitet. Hierhin gehört insbesondere die Erklärung, daß die Deutschen in Eintracht mit dem Volke von England zu leben wünschten, wie die Engländer mit der deutschen Nation in Frieden und Freundschaft leben möchten.

## Feuilleton.

### Die Verständigung mit dem Mars.

Aus Anlaß der Opposition des Mars sind wieder einmal allerlei lustige Pläne aufgetaucht, wie wir Erdbewohner uns mit den vermeintlichen Marsiaten in Verbindung setzen können. Geheimrat Professor Dr. Miethe sucht nun in Nr. 1046 der bekannten trefflichen Wochenschrift „Prometheus“ mit viel Geschick und Laune die Undurchführbarkeit dieser Pläne nachzuweisen.

Licht und elektrische Schwingungen sind bei unseren heutigen Mitteln die einzigen Möglichkeiten, die sich uns — wie Miethe mit Recht hervorhebt — für eine derartige Verbindung darbieten. Nehmen wir einmal an, daß die Marsbewohner über Kohärenz verfügen, die auf elektrische Wellen, wie wir sie in unseren Funkenaufgabestationen zu erzeugen vermögen, ansprechen. Wollten wir aber mit elektrischen Wellen den Mars in seiner günstigsten Stellung (60 Millionen Kilometer Entfernung) erreichen, so müßte die Quelle der elektrischen Wellen, die dieses Wunder zu bewirken imstande wäre, viele Millionen von Malen stärker sein als unsere jetzigen stärksten Quellen elektrischer Wellenzüge. Jedenfalls müßte diese Marsstation von einer Größenordnung sein, die zu den jetzigen größten irdischen Stationen in einem solchen Verhältnis steht wie der zuckende Frochschengel Galvanis zu einer modernen riesigen Dynamomaschine. Wie steht es mit den Lichtsignalen? Miethe macht die äußerst unwahrscheinliche Annahme, daß man ein Licht von der Stärke einer Hefnerkerze, das mit einem pa-

senden Scheinwerfer versehen ist, auf zehn Kilometer Entfernung sehen kann. Sieht man von der Absorption der Luft ganz ab, so müßte eine Lichtquelle, die vom Mars mit bloßem Auge gesehen werden sollte, rund 4.000.000.000.000 Kerzen haben. Falls die Marsbewohner aber ein Fernrohr hätten, das unseren Fernrohren überlegen wäre und bei einem Objektivdurchmesser von einem Meter und einer Brennweite von etwa 20 Metern eine Helligkeit von 10.000 — die Helligkeit des Auges gleich 1 gesetzt — für punktförmige Lichtquellen besitzen möge, so würde man doch anstatt vier Millionen Kerzen eine Lichtquelle von rund 360 Millionen Hefnerkerzen gebrauchen, damit dieses Lichtpünktchen in diesem Marsfernrohr gesichtet werden könnte. Der Betrieb einer solchen Lampe würde, wenn man die Kilowattstunde nur zu 0,05 Mark rechnet, in der Stunde 18.000 Kronen kosten. In noch nicht 56 Stunden hätte man also für diesen Betrieb einer solchen Lampe — vorausgesetzt, daß man sie überhaupt konstruieren kann — eine Million Kronen verausgabt.

Man könnte nun annehmen, die Marsbewohner verfügten über Fernrohre, die tausend- oder hunderttausendmal lichtstärker wären als unsere größten Riesenteleskope. Mit unseren optischen Medien ließe sich das freilich nicht erreichen, weil derartige Riesenteleskope infolge der notwendigen Dicke bei dem erforderlichen Durchmesser eine so starke Absorption ergeben müßten, daß der durch fortwährend vergrößerte Dimensionen bewirkte Gewinn an Lichtstärke durch diese Absorption reichlich wieder vernichtet werden müßte. Aber wenn die Erzeugung eines genügend starken Lichtsignals möglich wäre und man wollte den Marsbewohnern

zunächst einmal geometrische Probleme, wie beispielsweise das Sinnbild des pythagoräischen Lehrjahres, übermitteln, so zeigt eine einfache Rechnung, daß die Ecken der Kathetenquadrate je 60 Kilometer auseinanderstehen müßten, um auf dem Mars als zwei getrennte Pünktchen mit einem Riesenteleskop von tausendfacher Vergrößerung wahrgenommen werden zu können.

Das Bild des pythagoräischen Lehrjahres mit den Quadraten über den Katheten und der Hypotenuse würde dann einen Flächenraum von 20.000 Quadratkilometern auf Erden einnehmen. Und was würde man durch solch wahnwitziges Experiment erreichen? Höchstens eine Beantwortung der Frage, ob es Marsbewohner gibt. Diese Frage, so fährt Miethe fort, besteht für den nachdenklichen Menschen überhaupt nicht, und wenn sie überhaupt besteht, ist sie eigentlich, wenigstens vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, furchtbar gleichgültig. Wir Naturwissenschaftler sind bekanntlich so unverstören, zu behaupten, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen müssen, und daß daher, wenn auf dem Mars, wie tatsächlich anzunehmen ist, die Bedingungen für das organische Leben nicht allzuweit von denjenigen verschiedenen sind, welche auf Erden herrschen, auf dem Mars auch Bewohner sein müssen, die unseren Erdbewohnern nicht allzu unähnlich sind, und zwar müssen diese entweder jetzt existieren, einmal existiert haben oder sie werden einmal existieren. Vorteile können wir aus der etwaigen Marskultur keinesfalls gewinnen, und als Befriedigung der bloßen Neugier ist denn doch das Experiment zu kostbar und zu zeitraubend.

ronet, einer der energischsten Vertreter freundschaftlicher Beziehungen mit Deutschland in der Art, wie sie die Rede des Grafen Metternich skizzierte, einstimmig zum Mitglied des Ausschusses der Londoner Handelskammer gewählt worden ist.

**Politische Uebersicht.**

Laibach, 20. November.

Der deutsche Reichs-Stat für das Jahr 1910 schließt in den Einnahmen und Ausgaben des ordentlichen Stats mit 2.660,305.450 Mark, gegen das Vorjahr einschließlich des Nachtrags-Stats um 6,858.991 Mark mehr, ab. An fortdauernden Ausgaben erfordern mehr: das Reichsheer rund 13,8, die Marine 11, die Reichsschuld 18,9 Millionen mehr. Die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Stats sind geringer bei der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung um 34,9, bei dem Reichsheere 41,9, beim Reichs-Kolonialamt 2,5 Millionen Mark. Die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Stats sind bei der Marine um 13,8, bei der Reichsschuld um 5,7 Millionen höher. Im Extraordinarium entfallen auf das Reichsamt des Innern rund 23, auf das Reichsheer 22,5, die Marine 113,3 und auf die Post- und Telegraphenverwaltung 25 Millionen Mark. Auf Anleihe verbleiben 152,2 Millionen Mark.

Aus Sofia wird gemeldet: Unter den Sobranje-deputierten macht sich eine wachsende Strömung für die Einberufung der Großen Nationalversammlung zum Zwecke von Änderungen der bestehenden Verfassung bemerkbar. Man nimmt in den politischen Kreisen Sofias an, daß die Regierung dieser Strömung nachgeben und am Ende der diesjährigen Session einen bezüglichen Antrag im Sobranje stellen werde.

Aus Salonichi wird geschrieben: Folgende Begebenheit hat hier, als charakteristisch für die gegenwärtigen Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien großes Aufsehen erregt: Der Wali ließ sämtliche Schriftleiter der hier erscheinenden Blätter zu sich bescheiden, um ihnen ans Herz zu legen, sich der Angriffe auf Bulgarien zu enthalten und letzteres nicht mehr für die Tätigkeit der bulgarischen Banden im Sandschak Serres verantwortlich zu machen, da die bulgarische Regierung keinerlei Teil an der Bildung bulgarischer Banden und an deren Übertritt in die Türkei habe. Dieser Schritt des Wali erfolgte über direkte Weisung aus Konstantinopel, in welcher erklärt wird, die bulgarische Regierung habe dem türkischen Gesandten in Sofia, Assim Bey, unter Beteuerung ihrer freundschaftlichen Gesinnung für die Türkei formelle Zusicherungen in betreff der Bandenbildung erteilt und ihr Bedauern ausgesprochen, daß ein Teil der türkischen Presse sie mit Unrecht für letztere verantwortlich zu machen suche. Da auch die Türkei von guter Gesinnung gegen Bulgarien erfüllt sei, glaube die Pforte dem bulgarischen Wunsche nach Einstellung der erwähnten Angriffe Rechnung tragen zu sollen. Einige Blätter in Salonichi brachten sowohl

diese Instruktion, als die auf Grund derselben ihnen erteilten Ratschläge des Wali zum Abdrucke.

Aus London wird berichtet: Nach einer Blättermeldung erhält die zweite Division der Heimatflotte, die aus 8 Schlachtschiffen der King Edward-Klasse, 5 Panzerkreuzern und 24 Torpedobootzerstörern besteht, Anfang des nächsten Jahres als dauernden Stützpunkt die Orkney-Inseln. Die erste Division der Heimatflotte, 4 Dreadnoughts, 4 andere Schlachtschiffe, 3 Invincibles und 2 weitere Panzerkreuzer, wird in Sheerness stationiert, anstatt wie bisher in Portland. Die atlantische Flotte erhält Dover als Kriegshafen. Auch die alte Kanalflotte wird wahrscheinlich wieder ins Leben gerufen. Demgemäß wird die Zahl der Schlachtschiffe in den heimischen Gewässern von 22 auf 28 erhöht.

Aus Windsor wird gemeldet: In einer Unterredung mit dem Berichterstatter des Reuter'schen Bureaus wies der portugiesische Minister des Äußern Vocage auf die Wichtigkeit des Besuchs des Königs von Portugal hin, der das denkbar beste Ergebnis für die Beziehungen zwischen den beiden Verbündeten gezeitigt habe. Der Minister gab der Hoffnung Ausdruck, daß der englisch-portugiesische Handelsvertrag, über den jetzt in Windsor verhandelt wird, das, was in den Beziehungen zwischen England und Portugal noch fehle, ergänzen werde. Zwischen der portugiesischen und der britischen Verwaltung in Südafrika beständen die besten Beziehungen. Das Gerücht, Portugal wolle einen Teil seiner dortigen Besitzungen aufgeben, bezeichnete der Minister als lächerlich.

**Tagesneuigkeiten.**

(Was ein Blumenblatt tragen kann.) Vor kurzem fand im Münchener Botanischen Garten eine Belastungsprobe der herrlichen „Victoria regia“ statt, die im Gewächshaus ihre schönen und riesigen Blüten entfaltet. Auf ein Blatt der Blume, das im Durchmesser ganze zwei Meter maß, legte man eine Tischplatte im Gewicht von 15 Pfund. Darauf stellte sich ein Gärtner, der 122 Pfund wog, so daß das Gesamtgewicht, das zu tragen war, 137 Pfund ausmachte. Dieses wurde von dem Blatt völlig ausgehalten; es tauchte nicht unter den Wasserspiegel unter, so daß auch nicht ein einziger Tropfen die Oberfläche berührte.

(Können Frauen Geheimnisse bewahren?) „Nein,“ entgegnet die Bant von England und weigert sich, weibliche Beamte in ihrem Betriebe anzustellen. „Ja,“ behaupten die englischen Frauen und weisen auf die Tausende von weiblichen Angestellten bei der englischen Post und in den großen Privathäusern hin. Lady Duff-Gordon, die Inhaberin des bekannten Londoner Modehauses, ist sogar in einem Brief an den „Express“ für die Anstellung weiblicher Beamter eingetreten und hat erklärt, daß in ihrem Betriebe, der nur wenige männliche Abteilungsvorsteher und Schneider neben über 300 weiblichen Angestellten umfaßt, von letzteren bisher noch kein Bruch des Geschäftsgeheimnisses vorgekommen sei. Sie schreibt: „Alle Modeschöpfungen, die mein Geschäft verlassen, sind mein eigenes Werk; ich kann mich aber nicht erinnern, daß auch nur eine meiner weiblichen Angestellten hievon nur

je etwas an einen Konkurrenten verraten hat.“ Der Vorstand einer englischen Handelsschule erzählt, daß er bisher über 30.000 Mädchen und Frauen in seiner Schule ausgebildet und weiter empfohlen hat und daß ihm noch keine Mitteilung über die Verletzung eines Geschäftsgeheimnisses seitens einer dieser weiblichen Angestellten zugegangen ist. In der Tat, wenn man bedenkt, daß vom amerikanischen Millionär bis zum europäischen Kaufmann und Schriftsteller viele ihre Privatsekretärinnen haben, die nur selten ein Geheimnis verraten, wird man der Frau hinsichtlich der Bewahrung von ihr Anvertrautem kein schlechtes Zeugnis ausstellen können. Dies mußte auch ein Mitarbeiter des „Petit Parisien“ im Verlauf des Steinheil-Prozesses erfahren, als er sich an die Frauen der neu verheirateten Geschworenen wandte, um von ihnen etwas über die Ansicht und Meinung ihrer Männer zu erfahren. Sie waren stumm wie das Grab und wußten die ihnen anvertrauten Gerichtsgeheimnisse wohl zu bewahren, so daß der fündige Journalist wieder unerledigter Sache weggehen mußte.

(Englisches Blut.) In einem Londoner Restaurant hatten sich an einem Tisch ein paar Männer zusammengefunden, die sehr eifrig über Politik sprachen. Zu ihnen gesellte sich ein Südfsee-Insulaner, den ein Reisender sich als Diener mitgebracht hatte. Der Schwarze begann sofort die britische Verfassung über die Putschnur zu loben, so daß schließlich einer der anderen Gäste ärgerlich sagte: „Sie können ja darüber gar nicht mitreden. Was wissen Sie von unserer Verfassung? Sie sind doch kein Engländer! Nicht einen Tropfen englischen Blutes haben Sie in den Adern!“ — „Oho,“ versetzte der andere. „Vielleicht irren Sie sich doch mit dem englischem Blut. Mein Großvater hat nämlich geholfen, den Kapitän Cook, den berühmten Südfseefahrer, aufzufressen!“

(Gefärbte Diamanten.) Unter allen Diamanten stehen bekanntlich die ganz wasserklaren, farblosen, am höchsten im Ansehen und Preis, und wenn auch die gelben, grünen und blauen immerhin noch einen hohen Wert repräsentieren, so ist er doch durchschnittlich um ein Viertel bis ein Drittel niedriger als derjenige der wasserhellen. Da nun aber sehr viele Diamanten, besonders die aus Südafrika stammenden, einen mehr oder weniger starken Stich ins Gelbliche haben, so ist von betrügerischen Händlern der Versuch gemacht worden, auf künstlichem Wege diesen Diamanten die unbeliebte Farbe zu nehmen. Und dieser Versuch ist in vielen Fällen gelungen, denn immer wieder kommt es vor, daß Diamanten vom reinsten Wasser allmählich gelb werden und dadurch viel an ihrem Wert einbüßen; selbst gewiegte Juweliere sind dabei getäuscht worden. Die genaue chemische Untersuchung hat ergeben, daß solche Diamanten mit Anilinviolett gefärbt worden sind. Legt man gelbe Diamanten in eine bestimmte, mit etwas Benzoesäure versetzte, alkoholische Lösung von Anilinviolett und läßt sie nachher trocknen, so haben sie vollständig die gelbe Farbe verloren und sind wasserhell geworden. Wie ist nun dieser Vorgang zu erklären? Auf der polierten Oberfläche haftet der Farbstoff nicht, und ein Eindringen in den Körper des Diamanten ist von vornherein völlig ausgeschlossen. Aber da, wo die facettierte Oberseite des Steines mit den Facetten der Unterseite zusammenstößt, verläuft eine ganz feine, schmale Mittellinie rings um den Stein, die nicht poliert ist, sondern unter dem Mikroskop den feinen natürlichen Muschelbruch des Steines zeigt. Nur in diesen außerordentlich winzigen Flächen kann sich der violette Farbstoff festsetzen. Bei dem sehr großen Licht-

**Zirkuslente.**

Roman von Karl Munsmann.

Einzige autorisierte Überetzung.

(55. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

**8. Kapitel.**

Die Auszahlung der Gage hatte stattgefunden. Hugo hatte alle pekuniären Reserven herbeigezogen. Herr Fischer war vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen gewesen und hatte so viel zusammen gebracht, daß die erste Not beseitigt war.

Morgen würden aber der Kampf und die Qualen von neuem beginnen.

Trotzdem fühlte Hugo es als eine Art Erleichterung, als er sich nach der Vorstellung nach Hause begab, um zu Abend zu speisen.

Maria Olinga war in diesen Tagen, wenn er zu Hause so wortkarg war, mit keinem Ton in ihn gedrungen. Auch heute abends, während sie zusammensaßen und speisten, sagte sie nichts.

Die Kinder waren längst zur Ruhe gebracht. Als die Mahlzeit vorbei war, setzte sich Hugo in seinen Lehnstuhl und zündete sich eine Zigarre an. Darauf sagte er zu Maria Olinga:

„Geh nur zu Bett. Ich möchte noch einiges Geschäftliches erledigen.“

Maria Olinga erhob sich und gab ihm wie gewöhnlich einen Kuß zur Guten Nacht. Dann blieb sie einen Augenblick stehen, als überlege sie.

„Gehst du nicht zu Bett?“ fragte er nervös.

„Nein!“ sagte sie plötzlich und setzte sich auf den Arm seines Lehnstuhls, während sie ihre schönen Hände um seine Schulter legte. Sie beugte sich zu ihm nieder, küßte ihn auf die Augen und sagte:

„Hugo, du mußt mehr Vertrauen zu mir haben.“

Er blickte schnell zu ihr auf und streichelte ihr das Haar.

„Liebe Marie, du weißt, wie sehr ich dich liebe. Wenn ich dich von meinen augenblicklichen Sorgen und meinem Kummer fern halte, so geschieht es nur aus Liebe zu dir, weil ich dich nicht den Qualen aussetzen möchte, die ich selbst erdulde.“

„Und glaubst du nicht, daß die Unsicherheit, in der ich mich befinde, meine Qualen nur noch erhöht? Nur zu wohl merke ich es, wie du nachts wach daliegst oder von häßlichen Träumen geplagt wirst. Und am Tage sehe ich dich schweigend dastehen oder wie geistesabwesend umherwandeln. Hugo, laß uns einmal vernünftig miteinander reden.“

„Vorüber willst du mit mir reden?“

„In erster Linie mußt du mir eins versprechen.“

„Was denn?“ fragte Hugo erstaunt.

„So wie du in diesen Tagen umhergehst, erinnerst du mich an meinen Vater, wie er in der letzten Zeit vor seinem Tode war. Auch er war wortkarg und verschlossen. Er sprach sich mir gegenüber nicht aus. Sonst wäre vieles vielleicht anders geworden. Eines Tages hat ihn das Schweigen überwältigt. Er war tot. Dadurch, daß er den Tod selbst aufsuchte, glaubte er, mir manches andere Leid ersparen zu können. So darfst du nie, nie handeln, das mußt du mir versprechen, Hugo, darauf mußt du mir dein Wort geben.“

Maria Olinga hatte die letzten Worte in großer Erregung gesprochen, während sie sich flehend an die Brust ihres Mannes warf.

„Beruhige dich doch, Maria! Beruhige dich. Wie kannst du nur glauben, daß ich mit solchen Gedanken umhergehe.“

„Gott sei Dank! Du darfst dir aber unser Mißgeschick auch nicht zu sehr zu Herzen nehmen, Hugo! Was kann uns denn so Entsetzliches geschehen?“

„Meine Lage ist eine verzweifelte.“

„Nein, Hugo, das ist sie durchaus nicht. Das Schlimmste ist, daß der Zirkus aufgelöst wird.“

„Und das nennst du nicht entsetzlich?“

„Nein, Hugo, ich würde mich einfach in den Gedanken finden. Ich habe dich nicht geheiratet, um die Frau eines Direktors zu werden; ich habe dich genommen, weil ich dich liebte, und das tue ich auch heute noch. Ebenso wie du bin ich Kristin mit Leib und Seele, und wir sind ja noch junge Leute. Was schadet es, wenn wir einer so unsauberen Konkurrenz unterliegen, wie diejenige ist, die uns von einer rachehüchtigen Frau entgegengestellt wird. Laß uns also wieder fahrende Künstler werden und auf die Wanderschaft gehen, und wir beide werden so viel verdienen, daß wir uns und unsere Kinder anständig ernähren können.“

Hugos Augen wurden größer und größer, während Maria Olinga sprach, und sie waren jetzt ganz feucht.

„Mein einziges süßes Weib!“ sagte er und küßte sie das eine Mal nach dem anderen. „Du bist ja eine wahre Heldin! Du wolltest also wirklich von neuem auftreten, dich der Kritik und all den kleinen Schikanen mißgünstiger Kollegen aussetzen?“

„Warum nicht,“ antwortete Maria Olinga. „Laß uns nicht verzweifeln, Hugo. Solange wir zusammenhalten, ist keine Gefahr. Etwas anderes

brechungsvermögen der Diamanten gelangen nun violette Lichtstrahlen von diesen Stellen in das Innere und nach außen, und da Violett die Komplementärfarbe von gelb ist, das heißt mit gelb zusammen weiß ergibt, so ergänzen sich die violetten und gelben Lichtstrahlen zu weiß, der Diamant erstrahlt daher in rein weißem Lichte, die gelbe Farbe ist vollständig verschwunden. Nach und nach, besonders beim Tragen des Diamanten, verliert sich natürlich der violette Farbstoff immer mehr, die gelbe Farbe tritt wieder hervor, und die Täuschung liegt zutage. Ubrigens kann sich jeder Diamantenkäufer gegen diese raffinierte Fälschung schützen, wenn er kurze Zeit die Steine in Alkohol legt, die ursprüngliche gelbe Farbe tritt dann sofort hervor, da der Farbstoff von dem Alkohol aufgelöst wird.

— (Die Suffragette mit der Hundspeiße.) Die näheren Umstände der Szene, die sich am vorigen Samstag zwischen dem englischen Handelsminister Mr. Churchill und einer Suffragette zutrug, sind nach den englischen Blättern die folgenden: Mr. Churchill traf am vergangenen Samstag in Bristol ein, wo er in der „Anchor Society“ eine Rede hielt. Er wurde auf dem Bahnhof vom Parlamentsmitglied Sir William Somell Davies, bei dem er wohnen sollte, empfangen, und eine neugierige Menge hatte sich ebenfalls zum Empfang eingefunden, so daß eine Anzahl Detektivs einen Raum für die Begrüßung freihalten mußten. Plötzlich hörte man eine weibliche Stimme laut aufschreien, und ehe jemand Hand oder Fuß rühren konnte, stürzte eine Frau auf den Perron, die in der Rechten eine Hundspeiße hielt, mit der sie in der Luft herumjuchtelte. Die Polizei behauptete nachher, sehr schnell hinter ihm her gewesen zu sein, trotzdem gelang es der Frau, Mr. Churchill am Aufschlag des Winterrocks zu packen und die Peitsche über seinem Haupt zu schwingen, wobei ein starker Schlag den Hut traf und das Gesicht streifte. Diese Gebärde begleitete die Frau mit einem Schwall von Injurien, die aber in der allgemeinen Aufregung niemand verstand. Nur die Worte: „Da hast du, Bestie!“ hörte man deutlich heraus. Churchill wandte sich blitzschnell um und faßte die Frau an den Handgelenken. Sie wehrte sich mit der größten Wildheit, und einen Augenblick lang sah es aus, als ob ein erbitterter Kampf folgen würde. Aber Churchill riß ihr die Peitsche aus der Faust, gerade als sie zum zweiten Schlag ausholte, so daß ihn auch dieser nur streifte. Mittlerweile hatten ein Polizeinspektor und ein Detektiv die Arme der Frau, die sich wie tobüchtig gebärdete, erfaßt und drückten sie ihr an die Seiten. Von Polizisten und Detektivs geschoben und getragen verschwand sie bald vom Perron, aber ihr Geschrei hörte man noch lange. Churchill war sehr bleich geworden, zeigte aber sonst keine Zeichen von Erregung, und während man sich erkundigte, ob ihm etwas geschehen sei, steckte er die Hundspeiße in die innere Brusttasche seines Winterrocks. Der Empfang wurde abgefaßt und Churchill ging mit seiner Gattin und seinem Gastfreunde zum Wagen. Beim Ausgang stand die Polizei mit der Verhafteten, die Churchill kreischend zurief: „So, das haben Sie! Sie bekommen schon noch mehr weg von uns britischen Frauen!“ Der Zylinder des Ministers war vom Schlag eingebogen. Während er den wartenden Motorwagen bestieg, fragte ihn ein Bekannter, ob ihn die Sache alteriert habe. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Es war ja nur wieder eine dieser Märrinnen!“, setzte aber hinzu: „Wenn ich sie hätte machen lassen, konnte es schief ausgehen.“ Die Szene hatte zur Folge, daß man Churchill, als er in der Colston Hall, wo er seine Rede halten sollte, erschien, einen außerordent-

lich enthusiastischen Empfang bereitete. Trotzdem wurde er noch mehrmals unterbrochen, und beim Bankett flog ein Stein in den Saal, den eine auf dem Dache einer Tramway fahrende Suffragette durchs Fenster geschleudert hatte. Auch sie wurde verhaftet.

— (Das Ende des Zopfes in China.) Als die Mandtschu-Dynastie zur Regierung kam, mußten die Chinesen sich die Zöpfe wachsen lassen; jetzt, so berichtet der „North China Herald“, soll die Zopfzeit nach vielen Jahrhunderten endlich ein Ende nehmen, die Regierung hat die Abschaffung der Zöpfe beschlossen. Sie will durchaus nicht alle Zöpfe mit einem Schlage abgeschnitten wissen, sondern diese Maßregel soll allmählich durchgeführt werden. Beim Militär wird angefangen, dann kommen die Studenten, dann die Polizei, hierauf alle Staatsbeamten und so fort. Wie aber werden die Söhne des Himmels das Abschneiden des Zopfes, den sie jetzt als eine Art Heiligtum betrachten, dessen Verlust sie entehrt, ertragen? Als der Zopf eingeführt wurde, wurde er als Demütigung betrachtet, und Tausende von Chinesen haben den Tod dem Tragen dieses schimpflichen Anhängels vorgezogen; wird China jetzt vielleicht ein ähnliches Schauspiel sehen?

— (Nebelblüten aus dem Gerichtssaal) veröffentlicht ein Brüsseler Blatt. Einige seien hier wiedergegeben: Der Gesetzgeber hat im Munde meines Gegners einen breiten Rücken. — Dieser Kutscher ist das Paradepony des Staatsanwalts. — Die kleinen Fische bilden die großen Ströme. — In Amerika fällt es den Neugeborenen nicht ein, sich in die standesamtlichen Listen eintragen zu lassen. — Mein Klient hat ganz plötzlich seinen verstorbenen Herrn Vater durch den Tod verloren. — Achten Sie wohl, meine Herren, auf die Erklärung dieses Zeugen, der besser plaidiert als ich. — Diese Nuance ist der gordische Knoten der Frage. — Als diese Frau aus dem Gefängnis kam, fand sie jemand, der sich beeilte, sie in seine Arme zu schließen: ich hoffe, daß der Gerichtshof dasselbe tun wird.

**Local- und Provinzial-Nachrichten.**

**Die Hygiene der Städte.**

(Fortsetzung.)

**V. Benützung von Hochbauten und Hygiene derselben und der Wohnräume.**

Die gesunde Wohnung. Mit Bezug auf die Bauweisen wird in erster Linie hervorgehoben, daß ein für die Verbauung gewidmeter Grund je nach dem Bedürfnis verschieden bebaut wird, anders auf dem Lande, in einer kleinen Stadt und in den großen Bevölkerungszentren. Was Situierung, Lage der Umgebung, Höhe und innere Einteilung betrifft, so können auf dem Lande die Häuser meist dem jeweiligen Erfordernis entsprechend hergestellt werden; hier bringt die regellose Verbauung, weil Licht und Luft allseitig zugänglich ist, keine besonderen Nachteile mit sich. Anders liegen jedoch die Verhältnisse in einer Stadt, namentlich in den Großstädten, die in vielen Ländern während der zweiten Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts an Bevölkerungszahl enorm zugenommen haben und in denen infolgedessen frühzeitig das Bestreben erwacht ist, die vorhandene Grundfläche aus verschiedenen Gründen nach Möglichkeit auszunützen. Wenn in früheren Zeiten namentlich in befestigten Städten die Erbauung der Häuser, deren Dachsaumböhe die Straßenbreite wesentlich überschritten hat, infolge des Zwanges äußerer Ver-

hältnisse gebuldet werden mußte, so wurde diese Bauweise nunmehr nicht bloß im Zentrum, sondern auch an der Peripherie verallgemeinert. Die nächste Folge war die Erbauung einer großen Zahl von Häusern, deren Wohnräume nicht genügend Luft und Licht erhielten. Es wurde weiters die Errichtung von ein- und mehrgeschossigen, weit in den Hof vorspringenden Anbauten, ferner der Bau von Hinterhäusern (Hofgebänden) in geringer Entfernung vom Hauptgebäude zugelassen und damit einhergehend eine Verringerung der unverbauten Fläche herbeigeführt, so daß die freie Fläche nicht selten auf nur 8 bis 10 Prozent des gesamten Grundstückes herablang.

Eine derartige Ausnützung des Grundes führt ebenfalls zu einer Beschränkung des Licht- und Luftzutrittes zu den Wohnungen, namentlich in den unteren Geschossen und weiters auch zu einer Überfüllung mit ihren sanitären Uebelständen.

Um in dieser Hinsicht eine Besserung der Verhältnisse anzubahnen, sind die maßgebenden Behörden seit geraumer Zeit bestrebt, die Ausnützung der Bodenfläche auf ein erträgliches Maß zu beschränken, weshalb in allen modernen Bauordnungen die Lehren der Hygiene, besonders was den notwendigen Licht- und Luftzutritt zu den Wohnungen, ferner die Einschaltung von öffentlichen Plätzen und Gärten anbelangt, immer mehr berücksichtigt werden. Man ist auch, wie oben erwähnt, bei der Vorschreibung der Bauweisen innerhalb eines Stadtgebietes von der ehemaligen Schablonisierung gänzlich abgegangen und individualisiert die einzelnen Stadtteile je nach dem vorhandenen Bedürfnis und beurteilt danach das Zentrum der Stadt, das Geschäftsviertel, das Gebiet mit den Fabrikanlagen und den Arbeiterwohnungen anders als die Teile, die hauptsächlich für Wohnzwecke und den Aufenthalt der Wohlhabenden bestimmt sind. Ganz allgemein hält man daran fest; daß die Bebauung um so weiträumiger sein soll, je mehr man sich der Peripherie der Stadt nähert, wobei man jedoch auch hier das Fabrik- und Arbeiter-viertel anders behandeln wird als z. B. das Villen-

viertel. Je nach dem Verhältnis eines Gebäudes zum Nachbarhaus, andererseits zur umgebenden, unverbauten Fläche unterscheidet man eine offene und die geschlossene Bauweise. Die erstere wird auch Landhaus oder Villenbau, die letztere Reihensbau genannt.

Bei der villenartigen oder landhausmäßigen Verbauung ist das Gebäude von allen Seiten von freier Grundfläche umgeben, so daß die günstigen Bedingungen für den Licht- und Luftzutritt gegeben sind. Meist werden die Villen, deren Dachsaumböhe, um den Charakter des Landhausmäßigen nicht zu beeinträchtigen, ein gewisses Maß nicht überschreiten soll, auch von der Straße abgerückt und es finden sich sowohl in dieser Hinsicht, als auch, was die Entfernung vom Nachbarhaus anlangt, in den Bauordnungen bestimmte Maße. — Der Vorteil der villenartigen Bauweise ist außer dem schon erwähnten Umstande des freien Licht- und Luftzutrittes die Abhaltung des Straßenlärms und Straßensaubes sowie die Möglichkeit der Anlage von umgebenden Gärten. Die landhausmäßige Verbauung hat aber auch Nachteile, unter denen die schwere Erheizbarkeit besonders jener Räume, die auf der Weiterseite liegen, ferner die geringe Ausnützung des Grundes und die größeren Auslagen infolge der Notwendigkeit, den vier Hausseiten eine Fassade zu geben, die ausschlaggebendsten sind. Diese Nachteile werden jedoch gemildert, indem man das Zusammenbauen zweier Villen gestattet. Ist der Stadtteil mit der villenartigen Verbauung noch nicht kanalisiert, entbehrt er ferner der Wasserleitung, so muß bei der Errichtung des Brunnens auf eine genügend große Entfernung desselben von den anzulegenden Sammel- und Sickergruben Sorge getragen werden.

Die günstigsten Vorbedingungen für eine villenartige Verbauung sind in Laibach an der Rosenbachstraße und an der Ost- und Südseite des Tivolivaldes vorhanden, wobei besonders letztere den nicht zu unterschätzenden Vorteil der geschützten Lage gegen Norden bietet.

Die geschlossene Verbauung oder der Reihensbau gestattet das unmittelbare Aneinanderbauen der einzelnen Häuser. Diese Bauweise hat den eminent wirtschaftlichen Vorteil, die zur Verfügung stehende Grundfläche besser ausnützen zu können und hat auch den Vorzug der besseren Erheizbarkeit der Räume, da ja nur von zwei Flächen des Hauses Wärme nach außen abgegeben werden kann. Um eine unhygienische Ausnützung des Grundes und einen genügenden Zutritt von Licht und Luft auch zu den untersten Geschossen zu ermöglichen, wird im allgemeinen an dem Grundriss festgehalten, daß die Dachsaumböhe nicht wesentlich die Straßenbreite übersteigen soll und daß bei Frontbaustellen etwa 1/4, bei Gebäuften etwa 1/3 der Gesamtbauarea unverbaut zu lassen ist. Im Zentrum der Stadt, namentlich der Großstädte, muß die Hygiene dem praktischen Bedürfnis Rechnung tragen und eine im Verhältnis zur Straßenbreite größere Gebäudehöhe zugehoben. Über das normierte Verhältnis 3:2 soll jedoch nicht hinausgegangen werden. An der Peripherie, wo die Grundpreise bedeutend niedriger sind als im Zentrum, kann im Interesse einer geringeren Besiedlungsdichtigkeit und als Übergang zur villenartigen oder offenen Bauweise ein Verhältnis 2:3 verlangt und auch größere Hofbreite vorgeschrieben werden. Es ist zweckmäßig, außer der Dachsaumböhe auch die Anzahl der Geschosse festzusetzen, da sonst die Gefahr besteht, daß auf Kosten der Höhe der Wohnräume die Zahl der Stockwerke vermehrt wird.

(Fortsetzung folgt.)

wäre es, wenn wir unsere Kinder, unsere Gesundheit oder unsere Liebe zueinander verlieren. Ja, wenn wir unsere Liebe verlieren sollten, so würde es mit uns aus sein, aber jetzt —

„Nein, nein! Darin hast du recht, Maria. Noch haben wir nichts verloren, und sollte es uns einst besser gehen, so haben wir in diesem Augenblick viel gewonnen. Wir haben einander gefunden und gelernt, uns aufeinander zu verlassen.“

In diesem Augenblick klingelte es am Telephon.

„Schon wieder diese Teufelsfindung!“ rief Hugo Werner.

„Wer ist da? — Fischer — Wieder eine neue Trauerbotschaft? — Können Sie es mir nicht gleich durchs Telephon sagen? — Also nicht? — Nun, gut, in einer Viertelstunde bin ich im Zirkus. — Schluß.“

Er scheint noch guten Muts zu sein, dachte der Geschäftsführer Fischer, aber bei dem, was ich ihm jetzt mitzuteilen habe, wird er wohl das Gewehr in den Graben werfen. Dabei klingelte er ab und machte unwillkürlich eine Verbeugung vor seinem unsichtbaren Direktor.

**9. Kapitel.**

Hugo schloß selbst die Eingangspforte des Zirkus auf und betrat das Bureau. Er hatte eine brennende Zigarre im Munde, den Hut hatte er etwas in den Nacken geschoben, und seine schönen Augen, die in der letzten Zeit schlaff und melancholisch geworden waren, hatten ihren alten Glanz wieder bekommen.

Er hat in der Verzweiflung wohl etwas über den Durst getrunken, dachte Herr Fischer, während

er zu seinem Direktor aufschaute, der mitten im Zimmer stand und seinen Geschäftsführer lächelnd betrachtete.

„Nun, was gibt es denn wieder, alter Unglücksvogel,“ sagte Hugo munter, „nur heraus damit. Ich bin auf das Schlimmste vorbereitet, selbst wenn die ganze Bude uns über dem Kopf zusammenbrechen sollte.“

„Leider weiß ich auch keinen Rat,“ entgegnete Fischer, während Hugos Antlitz trotz seiner gehobenen Laune ziemlich ängstlich wurde.

„Nun, was gibt es denn?“

„Es handelt sich um den Wechsel von 10.000 Mark.“

„Sie sagten mir aber doch, daß er prolongiert würde.“

„Ja, das wurde mir auch versprochen. Jetzt erfahre ich aber, daß der Wechsel in andere Hände übergegangen ist.“

„Nun, dann unterhandeln Sie mit dem neuen Besitzer. Wer ist das?“

„Die Frau Fürstin Kateski.“

„Poß Wetter, dann will sie mich wohl ganz zugrunde richten.“

„Das will sie wahrscheinlich. Der Wechsel ist übermorgen fällig.“

Hugo antwortete nicht. Der Schlag hatte ihn hart, ja härter getroffen, als er sich selbst und Herrn Fischer gegenüber einräumen wollte.

„Können Sie zu der Zeit noch Geld aufbringen?“ fragte Hugo zögernd.

„Nein, Herr Direktor, meine Quellen sind versiegt, und ich darf es nicht mehr wagen, weiter zu gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

— (Parlamentarisches.) Präsident Dr. Pattai hat im allseitigen Einvernehmen für Mittwoch, 24. d., um 11 Uhr vormittags eine Obmännerkonferenz und für 2 Uhr nachmittags dieselben Tages eine Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses ausgeschrieben.

— (Todesfall.) Wie aus Graz gemeldet wird, ist dort am 19. d. M. Feldmarschall-Leutnant i. R. Bernhard Edler von Baldaß im 63. Lebensjahre gestorben. Der nunmehr Verbliebene war im Jahre 1901 zum Kommandanten der 56. Infanteriebrigade in Laibach ernannt, auf diesem Dienstposten bald darauf zum Generalmajor befördert und 1902 dem 3. Korpskommando zugeteilt worden. Im November des Jahres 1905 avancierte v. Baldaß zum Feldmarschall-Leutnant und trat im Jahre 1906 in den Ruhestand, den er in Graz verlebte.

— (Notes Kreuz.) Am 7. d. M. ist in Wien das Ehrenmitglied und emeritierter Präsident des Landes- und Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuze für Krain, Herr iur. Dr. Ferdinand Freiherr von Pascotini-Jurisković von Hagendorf und Ehrenfels, k. k. Sektionschef a. D., Ritter des Leopold- und des Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse, Besitzer der Kriegsmedaille, der Jubiläumsmedaille für Zivilstaatsbedienstete, Besitzer des f. montenegrinischen Danilo-Ordens zweiter Klasse, Ritter des f. Ordens der Krone von Italien usw. gestorben. Der Vereingewählte wurde im Jahre 1884 zum zweiten Vizepräsidenten, im Jahre 1885 zum ersten Vizepräsidenten und im Jahre 1886 zum Präsidenten des Landes-Hilfsvereines vom Roten Kreuze für Krain gewählt. Durch die im Jahre 1887 erfolgte Berufung des Herrn Regierungsrates Dr. Freiherrn von Pascotini-Jurisković ins Ministerium des Innern war er bemüht, das Ehrenamt eines Präsidenten zurückzugeben. In Würdigung der vielen Verdienste um den Verein wurde Herr Dr. Freiherr von Pascotini-Jurisković mit Beschluß vom 28. Jänner 1887 zum Ehrenmitgliede des Vereines ernannt. Von da an bis zum Jahre 1898 fungierte der Vereingewählte als Delegierter dieses Vereines bei den Bundesversammlungen der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze in Wien. Das 14jährige erfolgreiche Wirken für das Rote Kreuz in Krain sichert ihm ein dankbares Andenken.

— (Neue Lehrpläne für die österreichischen Bürgerschulen.) Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat angeordnet, daß die im Sinne der neuen Schul- und Unterrichtsordnung ausgearbeiteten Lehrpläne für die Knaben- und Mädchenbürgerschulen bis spätestens Ende Jänner 1910 durch die Bezirksschulräte den Landesschulräten vorzulegen sind. Die Bezirksschulräte wurden angewiesen, sofort an die Feststellung dieser Lehrpläne nach den Bestimmungen der Schul- und Unterrichtsordnung heranzutreten, zu den Beratungen die Vertreter der industriellen, kaufmännischen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Interessen des Schulortes und des Bezirkes einzuladen, sowie zur Vorbereitung der Lehrpläne für die Mädchenbürgerschulen einzelne in praktischen Berufen bewährte oder durch ihr Interesse für Unterrichtsfragen und Wohlfahrtspflege bekannte Frauen heranzuziehen. Bei der Ausarbeitung der Lehrpläne ist darauf zu sehen, daß jede Überbürdung der Schulkinder hintangehalten wird; daher kann die Anpassung der Lehrpläne an die besonderen Bedürfnisse des betreffenden Schulortes und seiner Umgebung am besten durch die klare Unterscheidung der für die einzelne Bürgerschule minder wichtigen und der maßgebenden Lehrstoffpartien erreicht werden. Die neuen Lehrpläne sollen mit Beginn des nächsten Schuljahres 1910 bis 1911 eingeführt werden.

— (Südslawische sozialdemokratische Konferenz.) Gestern vormittags fand im großen Saale des „Mešni Dom“ eine sehr zahlreich besuchte Manifestationsversammlung der südslawischen Sozialdemokratie statt, die sich mit der südslawischen Frage, bzw. mit dem Thema „Nationalismus und Sozialdemokratie“, befaßte. Hierzu waren auch die Reichsratsabgeordneten Dr. Adler und Dr. Kerner, weiters Vertreter der böhmischen, serbischen, österreichisch-italienischen, bosnischen und kroatischen Sozialdemokratie erschienen, die vom Genossen E. Kristan begrüßt wurden. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Genosse E. Kristan gewählt. Genosse Dr. Adler, der als erster das Wort ergriff, erklärte u. a., daß die Sozialdemokratie den Chauvinismus und den Klassenegoismus, der gar oft zu nationalen Zwecken mißbraucht werde, entschieden verurteile. Ohne die Autonomie aller Völker in Österreich könne auch das deutsche Volk in Österreich nicht autonom werden. Die deutsche Sozialdemokratie wolle mit den südslawischen Genossen stets solidarisch vorgehen. — Genosse Tucović betonte, daß den letzten Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien nur die herrschenden Klassen verschuldet hätten; das Proletariat kenne keine Feindschaft zwischen den Völkern. Die serbische Sozialdemokratie strebe die Schaffung einer kulturellen Wechselseitigkeit der südslawischen Völker, die Gruppierung der Teile zu starken Einheiten an. — Genosse Scabar überbrachte der Konferenz die Grüße der italienischen Sozialdemokratie in Österreich; Genosse Bruch betonte, daß sich die böhmische Sozialdemokratie gleich der südslawischen in entschiedenem Kampfe mit der Bourgeoisie befinde; Genosse Jacić erklärte, daß die bosnische Sozialdemokratie all ihre Kräfte zur Bekämpfung sowohl des Kapitalismus als auch des Feudalismus in Bosnien einsetze wolle. — Genosse Dr. Kerner erklärte, die deutsche Sozialdemokratie lasse sich in keinen Rassenkampf drängen; er besprach hierauf die heterogenen politischen, religiö-

sen und sozialen Verhältnisse der Südslaven. Die arbeitende Klasse aller Zungen wolle ein friedliches Zusammenleben aller Völker, die von gleichen Interessen besetzt wären. Durch die Konferenz möge in die Kette der internationalen Sozialdemokratie ein neuer Ring eingefügt werden. — Genosse Buksek aus Agram erblickte eine der Hauptaufgaben der südslawischen Sozialdemokratie darin, daß dem Proletariat der Begriff von der Arbeiterlehre eingepflanzt werde; im sonstigen sei die Freiheit der Proletariat, der Völker und hiedurch der ganzen Menschheit anzustreben. — Genosse Dr. Smeral verwies auf den Kampf der böhmischen Sozialdemokraten gegen den Chauvinismus der böhmischen politischen Parteien; er wandte sich gegen die Vorherrschaft des Kapitalismus und des Klerikalismus unter den Südslaven und trat für den kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt im Rahmen des Sozialismus ein, worin ausschließlich die Lösung der südslawischen Frage gelegen sei. — Genosse Demetrović lehnte sich namens der kroatischen Sozialdemokraten sowohl gegen die Schaffung eines Großkroatiens als auch eines Großserbiens oder eines trialistischen Staatsgebildes und vertrat die Umgestaltung der Monarchie in föderalistischem Sinne. — Schließlich besprach Genosse E. Kristan in abfälliger Weise das Vorgehen der beiden slovenischen Parteien, die die südslawische Frage stets nur zu agitatorischen Zwecken auszubenten pflegten. Die Lösung der nationalen Frage könne lediglich durch die internationale Wechselseitigkeit aller Völker erfolgen; sie stehe also bei der internationalen und daher national gerechten Sozialdemokratie. Aus den Reden der zur Manifestationsversammlung erschienenen Gäste habe die slovenische Arbeitererschaft neue Kraft und neues Selbstvertrauen geschöpft. — Mit Dankworten an alle Teilnehmer wurde die Versammlung nach zweistündiger Dauer geschlossen.

— (Der Unterhaltungsabend) des slovenischen kaufmännischen Vereines „Merkur“, der gestern um halb 8 Uhr abends im Sokojsaale des „Narodni Dom“ veranstaltet wurde, erfreute sich eines sehr guten Besuches und verlief in durchwegs animierter Weise. Er erbrachte wieder den Beweis, daß die Veranstaltungen des rührigen Vereines „Merkur“ sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Der erste Teil des Abends trug Konzertcharakter und brachte zahlreiche Musikstücke, die vom Orchester der slovenischen Philharmonie unter Leitung ihres bewährten Kapellmeisters Talich, bzw. Markuzzi, mit gewohnter Präzision absolviert wurden, wobei unter anderem Potpourris aus den beliebtesten Operetten zum Vortrage kamen. Der Vereinsführer trat unter der Leitung des Dirigenten Herrn Prelovec mit mehreren Chören auf, worunter namentlich die Bariton-Solo- und Tenor-, bzw. Bariton-Solo-Kammern, vielen Anklang fanden. Auch der beliebte „Liederfranz slovenischer Volksweisen“ fand reichen Beifall. Der zweite Teil des Abends brachte flotte Musik- und Gesangsstücke, darunter Schwabs „Weinlied“, das, in wirkungsvoll-kraftiger Weise vom Vereinsführer vortragen, der Weinkost, die sich nun in Unterhaltungssolale entwickelte, einen stimmungsvollen Nachdruck verlieh. Ein fröhliches Tanzvergnügen, dem von der sorglosen Jugend, die sich ja schon sichtlich nach dem baldigen Fasching sehnt, eifrig zugesprochen wurde, hielt die Besucher in ungetrübter Gemüthlichkeit bis in die vorgerückten Nachtstunden beisammen.

\* (Aus dem Mittelschuldienste.) Der k. k. Landesschulrat für Krain hat den geprüften Lehramtskandidaten und Probekandidaten an der k. k. Staatsoberrealschule in Laibach Herrn Alois Sodnik zum Supplenten am hiesigen k. k. Ersten Staatsgymnasium bestellt.

\* (Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat Laibach Umgebung hat die gewesene provisorische Lehrerin in Zwirze Fräulein Amalia Sever zur provisorischen Lehrerin an der Volksschule in Dobrova ernannt und an Stelle der krankheitshalber beurlaubten Lehrerin Fräulein Paula Cop die gewesene Supplentin in Domžale Fräulein Ernestine Blaznik zur Supplentin an der Volksschule in Franzdorf bestellt. — Der k. k. Bezirksschulrat in Rudolfswert hat an Stelle des krankheitshalber beurlaubten Lehrers Herrn Karl Berko die absolvierte Lehramtskandidatin Fräulein Marie Ribnikar zur Supplentin an der Knaben-volksschule in St. Michael bestellt.

— (Die im kommenden Frühjahr stellungspflichtigen Jünglinge) haben ihre Anmeldung beim städtischen Militärdepartement im „Mešni Dom“ unbedingt noch im Laufe dieses Monats vorzubringen, widrigenfalls sie nach den bestehenden Gesetzen eine empfindliche Strafe zu gewärtigen haben. Die Anmeldung kann täglich mit den nötigen Dokumenten in den gewöhnlichen Amtsstunden vorgebracht werden.

\* (Industrielles.) Über Ansuchen des Tischlermeisters Herrn Mathäus Gogala in Beldeß um Bewilligung zur Erbauung einer Tischlerwerkstätte mit Motorbetrieb findet am 23. d. M. um 10 Uhr vormittags die kommissionelle Lokalverhandlung unter Intervention eines Maschinentechnikers der k. k. Landesregierung an Ort und Stelle statt.

\* (Sanitäres.) Wie man uns mitteilt, sind in den Ortschaften Klečed, Brhovo, Unter- und Ober-Kreuz und Brh der Gemeinde Seisenberg, politischer Bezirk Rudolfswert, drei Männer, sechs Frauen und 22 Kinder an der Ruhr erkrankt. Behufs Hintanhaltung der Weiterverbreitung der Krankheit wurden die umfassendsten sanitätspolizeilichen Vorkehrungen getroffen.

— (Eine sensationelle Vergiftungsaffäre.) Man telegraphiert aus Wien, 20. d.: Ein furchtbares Verbrechen beschäftigt gegenwärtig die Militär- und Polizeibehörden. Seit einigen Tagen haben Offiziere der hiesigen Garnison durch die Post in Briefform Sendungen erhalten, in denen sich Pillen in Oblaten befanden. Die Pillen sollen die Manneskraft erhöhen. Vor zwei Tagen starb ein Hauptmann des Generalstabes, der sich der vollsten Gesundheit erfreut hatte, eines plötzlichen Todes. Die vorgenommene Leichenöffnung ergab mit aller Bestimmtheit Vergiftung durch Zyankali als Todesursache. Wie weiter festgestellt wurde, befand sich der aus dem Leben geschiedene Hauptmann unter jenen Offizieren, welchen die erwähnten Pillen zugesendet worden waren. Die Militärbehörde stellte weitere Ermittlungen an und eruierte, daß bisher fünf Offiziere solche Pillen durch die Post erhalten haben. Die chemische Untersuchung der Pillen ergab, daß sie aus reinem Zyankali hergestellt waren, und zwar in einer Dosierung, die beim Genuße unbedingt den Tod herbeiführen mußte. Augensällig ist jedenfalls die Tatsache, daß sich die Offiziere, welchen Zyankali-Pillen zugesandt wurden, durchwegs aus Hauptleuten des heuer zum Generalstab einberufenen Jahrganges rekrutieren. Man muß unter solchen Umständen auch mit der Möglichkeit rechnen, daß jemand, der am Tode der Offiziere des Jahrganges Interesse hatte, den Mordanschlag ausgeführt hat, und man kann vorläufig die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß ein Offizier im Zustande geistiger Amnachtung auf dieses Mittel verfallen ist, um sich der ihm im Wege stehenden Vordermänner zu entledigen. — Hierzu wird uns unter dem heutigen gemeldet: Bezüglich der Giftmordanschläge gegen die Generalstabsoffiziere wurde bisher festgestellt, daß sämtliche zehn Anfang November zu Hauptleuten im Generalstabe avancierten und in Wien verbliebenen Offiziere die Pillen mit reinem Zyankali erhalten hatten. Ob die in der Provinz befindlichen, jüngst gleichfalls avancierten fünfzehn Generalstabshauptleute Giftpillen erhielten, ist noch unbekannt; wohl aber wurde festgestellt, daß zahlreichen, dem Generalstabe zugeteilten Oberleuten, welche im November nicht befördert wurden, Pillen nicht zugekommen waren. Gleichwohl sieht noch nicht fest, ob der Täter in Militär- oder in Zivilkreisen zu suchen ist.

\* (Zur Volksbewegung in Krain.) Im politischen Bezirke Littai (35.969 Einwohner) fanden im dritten Quartale des laufenden Jahres 37 Trauungen statt. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 303, die der Verstorbenen auf 163, darunter 71 Kinder im Alter von der Geburt bis zu 5 Jahren. Ein Alter von 50 bis zu 70 Jahren erreichten 30, von über 70 Jahren 35 Personen. An Tuberkulose starben 25, an Lungenentzündung 3, an Diphtheritis 4, an Masern 1, an Scharlach 3, durch zufällige tödliche Beschädigung 4 und durch Selbstmord 2 Personen; alle übrigen an sonstigen verschiedenen Krankheiten. Ein Mord oder Totschlag ereignete sich nicht.

— (Preisverhältnisse auf größeren Rindermärkten in Krain im Monate Oktober.) Nach amtlichen Berichten betrug der Durchschnittspreis für 100 Kilogramm Lebendgewicht auf den Rindermärkten im politischen Bezirke Adelsberg für halbfette Ochsen 68 K, für magere Ochsen 60 K; im politischen Bezirke Gottschee für Mastochsen 76 K, für halbfette Ochsen 68 K, für magere Ochsen 60 K; im politischen Bezirke Gurtsfeld für Mastochsen 70 K, für halbfette Ochsen 64 bis 68 K, für magere Ochsen 62 bis 64 K; im politischen Bezirke Krainburg für Mastochsen 70 bis 80 K, für halbfette Ochsen 60 bis 68 K, für magere Ochsen 50 bis 60 K; im politischen Bezirke Littai für Mastochsen 70 bis 82 K, für halbfette Ochsen 60 bis 72 K, für magere Ochsen 56 bis 64 K; im politischen Bezirke Loitsch für halbfette Ochsen 68 K, für magere Ochsen 60 bis 62 K; im politischen Bezirke Rudolfswert für Mastochsen 70 K, für halbfette Ochsen 68 K, für magere Ochsen 56 bis 60 K; im politischen Bezirke Stein für Mastochsen 72 K, für halbfette Ochsen 66 K, für magere Ochsen 56 bis 60 K und im politischen Bezirke Tschernembl für halbfette Ochsen 60 K, für magere Ochsen 50 K.

\* (Feuer.) Heute nach 7 Uhr morgens signalisierte der Feuerwächter auf dem Schloßberge einen Brand auf dem Moorgrunde. Des dichten Nebels wegen konnte man nur große Rauchwolken aufsteigen sehen. Ein Löschtrupp des Feuerwehr- und Rettungsvereines sowie eine polizeiliche Kommission fuhrten sofort dahin ab. — Näheres folgt.

\* (Ein Schuß über den Laibachfluß.) Ein bisher unbekannter Bursche feuerte dießertage über die Laibach einen Schuß ab. Das Projektil drang in die ebenerdig gelegene Wohnung eines Dienstmannes, zertrümmerte eine Fensterscheibe und traf den Wohnungsinhaber, der gerade am Fenster stand, in den rechten Arm, ohne ihn jedoch zu verletzen.

\* (Selbsttötung eines Desfrandanten.) Wie bereits gemeldet, hat zu Beginn dieses Monats der im Jahre 1870 in Zaborst, Bezirk Stein, geborene Kanzleidiener der Firma Wilhelm Treu, Jakob Kode, einen Geldbetrag von 800 K defraudiert, worauf er flüchtig wurde. Samstag beim Morgengrauen erschien nun Kode in Laibach und stellte sich selbst im Gefängnisse des Landesgerichtes. Er hatte nicht einen Heller in der Tasche, und gab an, das Geld verloren zu haben. Kode trug neue Kleider; seiner Aussage zufolge war er bis Belgrad gefahren.

\* (Gesunden.) Ein Geldtäschchen mit einem kleinen Geldbetrag, ein silberner Zwicker, einige Banfnoten und einige Maurerwerkzeuge.

**\* (Wieder ein Fahrraddieb verhaftet.)** Gestern nachmittags sah ein Sicherheitswachmann beim Zuckerswarenstande an der Eisenbahnübersehung auf der Wiener Straße einen 16jährigen Burschen mit dem Fahrrad stehen, das am 7. d. M. dem Bildhauer Peter Veit aus Stob bei Domzale bei der Menagerie in der Lattermannsallee entführt worden war. Als sich der Sicherheitswachmann dem Verdächtigen näherte, ergriff dieser die Flucht gegen den Südbahnhof. Eine Zeitlang lief er neben dem Fahrrad her, dann warf er es weg und rannte gegen die Magazine des Südbahnhofes. Dort wurde er vom Wachmann eingeholt und verhaftet. Der Dieb ist der Zimmererlehrling Franz Grum aus Erke, der seit März l. J. bei einem hiesigen Zimmermeister in der Lehre steht. Er wurde heute dem Landesgerichte eingeliefert.

**\* (Kabeneinbruch.)** Freitag nachts wurde in den Spezereiladen des Johann Gerjol in Moste ein Einbruch verübt. Die Täter drangen in die Küche ein, bohrten die Ladentür um das Schloß herum an, konnten aber wegen zwei großer Riegel nicht in den Laden gelangen. So machten sie sich's denn in der Küche bequem, tranken aus einer Flasche zwei Liter Wein und aßen ein Kilogramm Schweinefleisch sowie mehrere Stück Brot auf. Der Gendarmereiposten in Moste ist eifrig bemüht, die Täter auszuforschen.

**(Wochenviehmarkt in Laibach.)** Auf den Wochenviehmarkt in Laibach am 17. d. M. wurden 35 Pferde, 185 Ochsen, 95 Kühe und 18 Kälber aufgetrieben. Auf dem Kindermarkte notierten die Preise bei den Mastochsen 66 bis 70 K, bei den halbfetten Ochsen 60 bis 64 K und bei den mageren Ochsen 54 bis 58 K für den Meterzentner Lebendgewicht.

**(Im städtischen Schlachthause)** wurden in der Zeit vom 7. bis 14. d. M. 102 Ochsen, 6 Kühe, 6 Stiere und 1 Pferd, weiters 261 Schweine, 128 Kälber, 61 Hammel und Böcke sowie 14 Hühner geschlachtet. Überdies wurden in geschlachtetem Zustande 5 Schweine und 37 Kälber nebst 675 Kilogramm Fleisch eingeführt.

**\* (Perlören.)** Ein Geldtäschchen mit 6 K, ein goldener Damenring mit einem Rubin, ein schwarzseidenes Damentäschchen mit 9 K, ein Damentäschchen mit 28 K, drei Fünzigkronennoten und ein goldenes Kettenarmband mit einem Köpfehen als Anhängel.

**(Weiterbericht.)** Im Laufe der letzten 24 Stunden ist der Luftdruck um das ungewöhnlich große Ausmaß von 10 Millimeter gefallen. Das stetige rapide Sinken des Luftdruckes steht in Zusammenhang mit dem barometrischen Tiefdruckgebiete, das sich über dem Mitteländischen Meere ausbreitet. Laibach hatte gestern recht veränderliches Wetter: In der Frühe klar und kalt, in den ersten Nachmittagsstunden Schneegestöber, später klaren Himmel, in den Abendstunden intensives Frostwetter. Nachts überzog sich der Himmel neuerdings mit dichten Wolken, aus denen nun vereinzelt Schneeflocken fielen. Die Temperatur ist im Steigen begriffen und beträgt zur Zeit 0,5 Grad Celsius. Auch auf den Alpenhöhen ist die Temperatur bedeutend gestiegen. — Aus der momentanen Wetterlage läßt sich auf ein veränderliches, zu Niederschlägen geneigtes Wetter mit noch weiter steigender Temperatur schließen.

**Theater, Kunst und Literatur.**

**(Slovenisches Theater.)** Die französische Operette „Manzell Ritouche“ erfreut sich seit Jahren der Gunst des Theaterpublikums und versammelte daher auch vorgestern ein ansehnliches Auditorium. Als Trägerin der Titelrolle und gleichzeitig zum erstenmale in einer umfangreichen, schwierigen Partie trat Fräulein Thalerjeva auf. Die Befangenheit, die namentlich im ersten Akte ihrem Auftreten in Gesang und Spiel anhaftete, muß man ihr zugute halten; in den folgenden Szenen bewegte sie sich freier und vermochte zu interessieren, obwohl sie die Ritouche nicht mit dem erforderlichen sprühenden Temperament und mit der richtigen, hinreißenden Soubrettenlaune ausstatten konnte. Fräulein Thalerjeva hatte einige ganz glückliche Momente, im allgemeinen aber stellte sie uns weit mehr gesanglich als schauspielerisch zufrieden. Immerhin eröffnet ihr Debüt günstige Aussichten, zumal sie Fleiß mit Verständnis verbindet. Herr Pohod führte sich im ersten Akte als Organist Celestin in Maske und Spiel auf das vortrefflichste ein und erzielte durch beides lebhaft Heiterkeit; als Komponist Floridor hingegen konnte er aus der ursprünglichen Rolle nicht recht herauszuschlüpfen und gab sich einigermaßen matt. Die Institutsvorsteherin wurde von Frau Buksekova mit der erforderlichen zurückhaltenden Würde verkörpert; der polternde Major fand in Herrn Buksek einen ziemlich sachkundigen, energischen Vertreter. Der Theaterdirektor wurde von Herrn Molek mit drolliger Beweglichkeit gespielt, wobei ihm Herr Skrbinek als Requisiteur wacker sekundierte. Herr Mlicic gab den verliebten Offizier mit Wärme, Herr Bohuslav den Loriot mit burlesker, wirksamer Komik. Das sonstige Personale bot keinen Anlaß zu lobenden oder ausstellenden Bemerkungen; der Chor hingegen hätte in seinen Vortrag eine Dosis von Feinheit und Ausdruck hineinlegen sollen, statt seinen Part mechanisch, hie und da auch unrein, herunterzusingen. — Zur Feier des 150. Geburtstages Schillers wurde gestern abends „Kovarstvo in Ljubzen“ (Kabale und Liebe) gegeben. Die Vorstellung war gewissenhaft vorbereitet und verlief in einer der Dichtung entsprechenden, würdigen Weise. Herr Ruzic spielte den Ferdinand mit edler Männlichkeit und fand für seine Zuneigung zur Luise zu Herzen gehende Töne; beides vereinigte sich am überzeugendsten in der Schlussszene des zweiten Aktes,

die verdientermaßen lauten Beifall entziffelte. Fräulein Winterova als Luise war von gewinnendem Außern und besaß sich einer mit Sorgfalt charakterisierenden, einfachen Spielweise; Herr Danilo fand für die Rolle des Präsidenten die erforderliche brutale Schärfe und kalt berechnende Rücksichtslosigkeit; Herr Skrbinek spielte den Wurm zwar in etwas schablonenhafter Intrigantenmanier, aber immerhin eindringlich genug, um dessen Niedertracht klar vor die Augen zu rufen. Fräulein Kandlerjeva hatte sich die Partie der Lady in eleganter Weise zurechtgelegt und sich mit Eifer in deren Darstellung vertieft; nur schade, daß hie und da ihre Stimme an Unverständlichkeit litt. Herr Buksek und Frau Buksekova gestalteten das Ehepaar Miller großförmig unter Anpassung an Milieu; Herr Pohod endlich lieferte als Hofmarschall v. Kalb eine zweckdienliche Figur, die allerdings mitunter ein stark ironisierendes Antlitz aufwies, ohne indes gerade zu einem Zerrbild herabzusinken. — Im ganzen fand die Aufführung, der auch Herr Landespräsident Freiherr von Schwarz beiwohnte, den vollen Beifall des Publikums. Der Besuch freilich hätte weit besser sein können.

**\*\* (Philharmonische Gesellschaft.)** Das gestrige zweite Mitgliederkonzert fesselte die zahlreich erschienenen Musikfreunde, welche den Saal bis aufs letzte Plätzchen füllten, durch ein reiches Programm, in dem die geistvolle Serenade in D-dur, op. 11, von Brahms den ersten Rang einnahm. Das Fragment aus Mendelssohns unvollendeter Oper „Loreley“ übte, dank der trefflichen Leistung des gemischten Chores und der Solistin Fräulein Hermine Petko, große Wirkung. Das Konzert beehrte Herr Landespräsident Baron Schwarz mit seinem Besuche. — Im Interesse der pünktlichen und aufmerksamen Besucher wäre das störende Betreten des Saales während der Dauer eines Musikstückes, wie es ja auch in anderen Städten der Fall ist, nicht zu gestatten. — Ein ausführlicher Bericht folgt. J.

**Geschäftszeitung.**

**(Geschäftsreise in Rußland.)** Zufolge einer vom k. k. Handelsministerium der Handels- und Gewerbekammer in Laibach zugekommenen Mitteilung, daß sich in letzter Zeit die Fälle mehren, daß heimische Kaufleute, auch Fabrikanten und deren Reisende mosaischer Konfession in Rußland eintreffen, ohne mit russischen Gewerbebescheinigen versehen zu sein, wird den Interessenten die genaue Beobachtung der einschlägigen Bestimmungen in Erinnerung gebracht. Darnach müssen Ausländer, um in Rußland auch nur vorübergehend Wareneinkäufe zu machen oder Bestellungen zu suchen, Inkassos zu besorgen und dergl. mit den im Artikel 12 des Handelsvertrages vom 15. Februar 1906, R. G. Bl. Nr. 49, vorgesehenen russischen Gewerbebescheinigen versehen sein, welche nur gegen Vorweisung der heimatischen Gewerbelegitimationskarte gelöst werden können. In Kofstov am Don, wie im Dongebiete überhaupt und in den Gebieten der Terel- und Kubanischen Kosaken haben fremde, d. h. dort nicht schon ansässige Juden — gleichgültig ob Ausländer oder Inländer — keinesfalls das Recht, sich niederzulassen und es werden österreichische oder ungarische Israeliten zu einem vorübergehenden Aufenthalt nur dann zugelassen, wenn sie als Kaufleute oder Fabrikanten oder deren Reisende außer dem von der russischen Vertretungsbehörde vijierten Reisepasse den russischen Gewerbebescheinigen auf Grund der heimatischen Gewerbelegitimationskarte womöglich vor dem Betreten der Kosakengebiete gelöst haben. Bei Vernachlässigung dieses Erfordernisses riskieren Israeliten, in kleinem Hotel Unterkunft zu finden und haben die sofortige polizeiliche Ausweisung zu gewärtigen, so daß ihnen nicht einmal die Möglichkeit bleibt, sich nachträglich von dort aus bezüglich der russischen gesetzlichen Vorschriften in Ordnung zu setzen. Hinzugefügt wird, daß laut Berichtes des k. u. k. Vizekonsulates in Kofstov am Don heimische Geschäftsreisende jüdischer Konfession nur bezüglich der Ausgabe der Kommisscheine (russische Gewerbebescheinigen), der Gebühren dafür und der Gültigkeitsdauer des russischen Passivums mit den Geschäftsreisenden christlicher Konfession gleichgestellt sind, im übrigen aber die Einschränkung des Wohnrestes der Juden durch den Handelsvertrag nicht berührt erscheint.

**Telegramme**

**des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.**  
**Unglück auf den Schienen.**

St. Pölten, 21. November. Nach einer hier eingelangten Meldung wurde eine Arbeitergruppe, die auf der Eisenbahnstrecke nächst St. Pölten beschäftigt war, von einem Personenzuge infolge eigener Unvorsichtigkeit überrascht. Acht Arbeiter wurden getötet, drei schwer verletzt.

**Die Revolution in Nicaragua.**

Washington, 20. November. Staatssekretär Knox teilte dem amerikanischen Vizekonsul in Managua mit, die amerikanische Regierung könne eine derartige Behandlung amerikanischer Bürger wie die Hinrichtung der beiden Amerikaner nicht dulden. Der Kreuzer „Tacoma“ erhielt Befehl, von Kuba nach San Cristobal auf der Landenge von Panama zu gehen und mit dem Kreuzer „Des Moines“, der in Port Limon erwartet wird, zusammen zu operieren. Das Kanonenboot „Marietta“ wird binnen kurzem Befehl erhalten, nach Port Limon zu gehen.

**Die Grubenkatastrophe in Cherry.**

Cherry, 20. November. Von den am vergangenen Samstag in dem brennenden Bergwerke der St. Paul-Coal-Company eingeschlossenen Grubenarbeitern sind heute 40 noch lebend aufgefunden worden. Neun von denselben sind bereits ans Tageslicht gebracht worden. Einer der Überlebenden erzählt, daß sie sich selbst eingemauert hätten, als sie nach der Explosion ihrer schlimmen Lage gewahr wurden. Sie hätten furchtbare Hungerqualen ausgestanden. Man glaubt, daß weitere 71 Bergleute noch am Leben sind. Die Frauen der Verunglückten drängen sich um den Schachteingang.

Cherry, 20. November. Bis 5 Uhr abends ist es gelungen, von den eingeschlossenen Grubenarbeitern 78 zu retten.

**Die Vulkanansbrüche auf Tenerifa.**

Madrid, 20. November. Den letzten Nachrichten aus Tenerifa zufolge sind alle Ortschaften in der Nähe der Eruptionenstellen geräumt worden. Da die Heftigkeit der Vulkanansbrüche im Abnehmen begriffen ist, ist die Bevölkerung einigermaßen beruhigt. Die Ortschaften im Norden sind von keiner Gefahr bedroht.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

**Landestheater in Laibach.**

24. Vorstellung. Gerader Tag.

Heute Montag den 22. November

**Die Fledermaus.**

Operette in drei Aufzügen von E. Hoffner und R. Genée. Musik von J. Strauß.

Anfang halb 8 Uhr. Ende 10 Uhr.

**Lottoziehungen am 20. November 1909.**

Linz:	42	53	60	61	82
Triest:	26	39	12	60	21

**Meteorologische Beobachtungen in Laibach.**

Seehöhe 306,2 m. Mittl. Luftdruck 736,0 mm.

November	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Himmels	Sichtweite in Millimetern
20.	2 U. N.	735,5	1,0	SW.	schwach	halb bew.
	9 U. N.	735,1	0,0			teilw. heiter
21.	7 U. F.	728,6	-1,5	SW.	schwach	heiter
	9 U. N.	725,1	1,2	SW.	schwach	Schnee
22.	7 U. F.	724,8	0,3	N.	schwach	teilw. heiter
	7 U. F.	722,5	1,1		windstill	bewölkt

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt 0,2°, Normale 2,6°, vom Sonntag 0,0°, Normale 2,4°.

**Seismische Berichte und Beobachtungen der Laibacher Erdbebenwarte**

(gegründet von der Krain. Spartasse 1897.)

(Ort: Gebäude der k. k. Staats-Oberrealschule.)

Lage: Nördl. Breite 46° 03'; Ostl. Länge von Greenwich 14° 31'

November	Herd- distanz km	Beginn			Maximum (Ausschlag) in mm	Grade der Auf- setzungen	Instrument*
		des ersten Vorläufers	des zweiten Vorläufers	der Haupt- bewegung			
21.	12400	09 04 40	09 19 15	09 36 02	09 43 10 (10)	11 00	E

**Laibach:**

21.	12400	09 04 40	09 19 15	09 36 02	09 43 10 (10)	11 00	E
-----	-------	----------	----------	----------	------------------	-------	---

Bodenunruhe: Schwach abnehmend.

\* Es bedeutet: E = dreifaches Horizontalpendel von Reber-Göle, V = Mikroseismograph Vicentini, W = Wiechert-Pendel.

**Hinweis.**

Unserer heutigen Nummer (Gesamtauflage) liegt ein Prospekt über **Weihnachts- und Festgeschenke** aus dem Verlage des deutschen Verlagshauses Bong & Komp. in Berlin bei; wir empfehlen diesen einer gefl. Durchsicht.

**Dankagung.**

Für die zahlreichen Beweise der Teilnahme anlässlich des Ablebens unserer innigstgeliebten, unvergesslichen Gattin, bzw. Mutter und Schwester, der Frau

**Hermine Colloretto geb. Thomann**

sowie für die schönen Kranzspenden und die ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte sprechen den innigsten Dank aus

die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Laibach, am 20. November 1909.

Kurse an der Wiener Börse (nach dem offiziellen Kursblatte) vom 20. November 1909.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Diversen Lose“ versteht sich per Stück.

Table with multiple columns listing various financial instruments, their prices, and exchange rates. Includes sections for 'Allgemeine Staats-schuld.', 'Staats-schuld d. i. Reichs-rate vertretenen König-reiche und Länder.', 'Eisenbahn-Staats-schuld-verschreibungen.', 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligations.', 'Pfundbriefe usw.', 'Aktien.', 'Diverse Lose.', 'Banken.', and 'Devisen.'.

Advertisement for J. C. Mayer, Bank- und Wechslergeschaft, located at Laibach, Stritargasse. Includes text about 'Ein- und Verkauf von Renten, Pfandbriefen, Prioritäten, Aktien, Losen etc., Divisens und Valuten.' and 'Privat-Depots (Safe-Deposits) unter eigenem Verschluss der Partei.'

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 267. Montag den 22. November 1909.

(4033, 3-1) 3. 26.090. Rundmachung. Laut Mitteilung der k. k. Statthalterei in Wien vom 2. November l. J., Z. V-4667, sind aus der anwahlich der Vermählung Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Gisela mit Sr. kgl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Prinzen Leopold von Bayern von einem Unbekannten geogrundeten Stiftung für das Jahr 1910 zwei Ausstattungen im Betrage von 1393 K. resp. 1370 K zu verleihen. Auf diese Ausstattungen haben Anspruch im Brantstande befindliche, mittellose und würdige Töchter oder Waisen von solchen Staatsbeamten, welche einem dem k. k. Ministerium des Innern unterstehenden Dienstzweige angehören oder bei ihrem Ableben oder ihrer Pensionierung angehört haben. Diese Ausstattungen am 20. April 1910 verliehen, jedoch erst nach eingegangenen Ehebundnisse flüssig gemacht, wozu dem beteiligten Mädchen die Frist bis Ende Oktober 1910 freisteht. Bewerberinnen, welche sich vor dem 20. April 1910 verheiratet, können nicht berücksichtigt werden. Die Gesuche sind mit dem Geburtscheine, Sitten- und Mittellosigkeitszeugnisse sowie mit dem Nachweise über die bereits stattgehabte Verlobung, endlich mit dem Nachweise, daß der Vater der Bewerberin in einem der oben erwähnten Dienstzweige dient oder gedient hat, zu belegen und bis längstens 20. Dezember 1909 bei der k. k. Statthalterei in Wien einzureichen. Soferne über stattgehabte Verlobung kein anderer Nachweis beigebracht werden kann, ist mindestens Name und Charakter des Bräutigams anzugeben. k. k. Landesregierung für Krain. Laibach, am 8. November 1909. (3998) St. 836

c) skupnih zemlji zemljiško-knjižna vložka 161 in 162 davčne občine Slavina med posestniki iz Slavine v sodnem okraju Postojna, ker so popolnoma zvrena te agrarske operacije. Z dnevom, ko se objavi to razglasilo, neha gledé te agrarskih operacij pristojnost agrarskih oblastev, tako da le-ta ostanejo odslej pristojna samoe v razsojevanju v § 100. in 101. zakona z dne 26. oktobra 1887, dež. zak. št. 2 z l. 1888., o razdelbi skupnih zemlji i. t. d. v misel vzetih zahtev. C. kr. deželna komisija za agrarske operacije na Kranjskem. V Ljubljani, dne 13. novembra 1909. 3. 846 N. D.

Razglas. Mladenci, ki so rojeni l. 1891. stopijo s 1. januarjem 1910 v rnovojno dolžnost. Tem se je k zabelebi zglasiti v mestnem vojaškem uradu, v «Mestnem domu», l. nadstropje, in sicer od 1. do 15. decembra vsem leta 1891. v Ljubljani rojenim mladencem, neglede na pristojnost, od 15. do 31. decembra vsem leta 1891. zunaj Ljubljane rojenim pa v Ljubljano pristonim mladencem. Izkazila o domovinstvu (domovnico, delavsko ali poselsko knjižico) je prinesiti s seboj. Bolne, odsotne in zadržane mladence morejo zglasiti sorodniki. Mestni magistrat v Ljubljani dne 12. novembra 1909. upan: — Der Bürgermeister: (4044) 3-1 Ivan Hribar l. r.

a) der unter Grundb.-Einlage 46 Katastralgemeinde Laje vergewahrten Waldparzelle Nr. 1485/201 unter die Inzassen von Senojet in Gerichtsbezirke Senojet; b) der Gemeinschaftsgrnde Grundb.-Einlage 125 Katastralgemeinde Buknje unter die Inzassen von Gorenje in Gerichtsbezirke Abelsberg und c) die Gemeinschaftsgrnde Grundbuch-Einlagen 161 und 162 Katastralgemeinde Slavina unter die Inzassen von Slavina im Gerichtsbezirke Abelsberg, nach gänzlicher Beendigung dieser agrarischen Operationen kundgemacht. Mit dem Tage dieser Kundmachung erlischt hinsichtlich dieser agrarischen Operation die Zuständigkeit der Agrarbehorden, so daß letztere fortan nur noch zur Entscheidung über die in den §§ 100 und 101 des Gesetzes vom 26. Oktober 1887, L. G. Bl. Nr. 2 de 1888., über die Teilung gemeinschaftlicher Grundstücke usw., wird hiemit der Abschluß des Verfahrens, betreffend die Spezialteilung; k. k. Landeskommission für agrarische Operationen in Krain. Laibach, am 13. November 1909. 3. 8708/V. u.

Rundmachung. Die im Jahre 1891 geborenen Jünglinge treten mit 1. Jänner 1910 in die Landsturmbienstpflcht. Befus Verzeichnung haben sich dieselben im städtischen Militaramt, «Meistri dom», l. Stoc, zu melden, und zwar vom 1. bis 15. Dezember alle im Jahre 1891 in Laibach geborenen Jünglinge ohne Ruckicht auf die Heimatzuständigkeit und vom 15. bis 31. Dezember alle im Jahre 1891 außerhalb Laibach geborenen und in Laibach heimatberechtigten Jünglinge. Die Heimatsdokumente (Heimatschein, Arbeits- oder Dienstbotennach) sind mitzubringen. Kranke, abwesende und verheiratete Junglinge können durch Angehorige angemeldet werden. Stadtmagistrat Laibach, am 12. November 1909.

(4036) C 198/9 Oklic. 1 Zoper zapucino Fani Lapajne iz Idrije vložila se je tožba po Frideriku Skueku iz Metlike, zastopanem po Ivo Bakovniku, c. kr. notarju v Metliki, radi 409 K 92 h s prip. Narok se določa na dan 24. novembra 1909. ob 10. uri dopoldne, soba št. 30. V obrambo pravic tožene se postavlja skrbnikom c. kr. notar Alojzij Pegan v Idriji, ki bode toženo zastopal toliko časa, dokler se ta ne oglasi pri sodniji ali ne imenuje pooblacenca. C. kr. okrajno sodišče v Metliki, odd. II., dne 16. novembra 1909.

(4038) C II 538/9 Oklic. 1 Zoper Antona in Heleno Sinc, in njune pravne naslednike, katerih bivališče je neznano, se je podala pri c. kr. okrajni sodniji v Ljubljani po Mariji Plehan omo. Petschnig, posest. v Ljubljani, Sv. Petra cesta 63, po dr. Valentinu Štampiharju, odvetniku v Kranju, tožba zaradi priznanja zastarelosti in neobstoja pravic ter zaradi dovoljenja njih izbrisa. Na podstavi tožbe se narok za ustno sporno razpravo določa na 24. novembra 1909, dopoldne ob 9. uri, v sobi št. 50. V obrambo pravic tožencev se postavlja za skrbnika gospod Ivan Stiene, c. kr. davni pristav v p. v Ljubljani. Ta skrbnik bo zastopal tožene v oznamenjeni pravni stvari na njih nevarnost in stroške, dokler se ali ne oglasijo pri sodniji ali ne imenujejo pooblacenca. C. kr. okrajna sodnija v Ljubljani, odd. II., dne 16. novembra 1909.